Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 7 (1936)

Heft: 9

Artikel: Kind und Geld

Autor: Salzmann, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805900

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fachblatt für Schweiz. Anstaltswesen

Beilage: Schweizerischer Verband für Schwererziehbare

Herausgegeben vom Sverha: Schweiz. Verein für Heimerziehung u. Anstaltsleitung
Redaktion: E. Gossauer, Waisenvater, Sonnenberg, Zürich 7, Tel. 23.993
Stellenvermittler: E. Walder, Waisenvater, Küsnacht (Zürich), Tel. 910.838
Inseraten-Annahme: A. Joss, Verwalter, Bürgerheim Wädenswil, Tel. 956.941
Druck und Spedition: G. Aeschlimann, Buchdruckerei, Thun, Tel. 26.94
Jahresabonnement: Fr. 4.—, Zahlungen: Sverha, Postscheck III 4749 (Bern)
Insertionspreis: Ganze Seite Fr. 30.—, Wiederholungen Rabatt

7. Jahrgang Nr. 9 / Erscheint monatlich . Laufende Nr. 55 / Sept. 1936

Inhalt: Kind und Geld — Eröffnungswort in St. Gallen — Schwererziehbare — Stellenvermittlung.

Kind und Geld.

G. Salzmann, Vorsteher, Kehrsatz.

1. Die Frage hat mich seit Jahrzehnten stark beschäftigt. Zu ihrer Behandlung habe ich keine Literatur zu Rate gezogen, einzig meine Erinnerungen, Beobachtungen und Erfahrungen. Es soll nicht etwa eine erschöpfende wissenschaftliche Behandlung sein. Dazu würde die Zeit nicht reichen. Es sind bloß Ansichten und Winke, wie sie eben aus langjähriger Arbeit und Erfahrung hervorgehen können.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, Kind und Geld hätten doch recht wenig miteinander zu tun, sind es doch die Eltern, denen die Sorge um das Materielle obliegt. Hat das Kind sein reichliches Essen, sein Obdach und sein Bett, seine angemessene Arbeit, sein Spiel und Vergnügen, so kümmere es sich herzlich wenig darum, wo der Vater das Geld für all das hernehme. So scheint es. — Aber unter den frischesten und eindrücklichsten Erinnerungen meiner frühesten Knabenjahre lebt die Erinnerung an mein Kässeli, das „Druckli". Das war ein kleines Holzkästchen mit ganz wegnehmbarem Deckel, niedrig, fast quadratisch mit dunkelblau und hellgrau karriertem Ueberzug. Es enthielt meine Sparbatzen und hatte seinen Platz in Vaters „Bureau" (Schriftenschrank), unterste Schublade links. Die Neujahrbatzen von Götti und Gotte und den Examenbatzen durfte ich eigenhändig ins „Druckli" tun und bei dieser Gelegenheit sogar nachzählen wie groß mein kleines Eigentum geworden sei. Diese Batzen für Eß- und Schleckwaren zu vertun, wäre mir nicht von ferne eingefallen. Im Gegenteil, ich trachtete das kleine Gut zu mehren, was mir auch nach Knabenart in bescheidenem Maße gelang. Als ich einmal eine große Summe (groß nach meinen Begriffen) beisammen hatte, da regte sich der Be-

sitzerstolz und die Besitzerfreude mächtig. Bald hatte ich schon wieder etwas einzulegen, freute mich aufs Zählen und — sah im Druckli nur 2 rote Zweier! Wer beschreibt den Schrecken, der mich durchfuhr! Daß die danebenstehende Mutter ruhig lächelte, das konnte ich nicht verstehen und das reizte mich beinahe zu einem Zornesausbruch. Sie belehrte mich, der Vater habe mein Geld nach Langnau in die Kasse getragen, dort könne man es jederzeit wieder haben, es vermehre sich sogar. Was meinem 5-jährigen Dickkopf lange nicht passen wollte und zu schaffen machte, das war die Tatsache, daß meine Batzen dort in Langnau ohne Zweifel mit andern Batzen, die mich nichts angingen, zusammengeworfen worden waren.

Meine Eltern, die ein kleines, eigenes Bergheimwesen bewirtschafteten und nicht mit irdischem Reichtum, wohl aber mit 7 gesunden Kindern gesegnet waren, förderten diesen Sparsinn und hielten ihn zugleich in durchaus gesunden Bahnen. Der Vater hätte kein Unrecht geduldet. Er hielt daran fest: Unrecht bringt Unsegen! und dachte in dieser Richtung mindestens so streng, wie in Bezug auf unnützes Geldvertun.

Wir bekamen am Examen, je einen Zwanziger extra. Damit konnten wir uns gütlich tun, — und der eigentliche Examenbatzen, von der Schulbehörde verabfolgt, wanderte ins „Druckli". Ging der Vater nach Langnau zu Markt, so brachte er jedem einen bescheidenen, praktischen „Märitchram". Es kam vor, dass die Mutter am Samstag von der Wegglifrau jedem der Kleinsten für 5 oder 10 Rappen etwas kaufte. Die größte Herrlichkeit aber brachte der Weihnachtsmorgen: Jedes fand auf einem Teller auf dem Wohnstubentisch einen Lebkuchenmann und seine ebenbürtige Frau, einen Fisch, einen Vogel und einen Ring. Auf diese Gabe, die höchstens 40 Rappen gekostet haben mag, freuten wir uns königlich. — Nebstdem hatte der Vater gutes Verständnis für den Schulausflug, sobald er nicht zu teuer war. Damit war aber der alljährliche Luxus erschöpft. Diese für heutige Begriffe äußerst kärglichen Zeichen gaben uns dennoch die Gewißheit, wie groß und rein die Liebe unserer Eltern war. Wir wußten früh schon, daß die Eltern scharf rechnen mußten und waren zufrieden und glücklich dabei. Ohne Weiteres war uns bald klar geworden, daß das Geld in unserm Dasein eine Macht sei.

Die Einstellung unserer Eltern zu dieser Macht respektierten wir mit absoluter Selbstverständlichkeit. Aber erst viel später erkannte ich darin urwüchsige, echte, tiefe Lebensweisheit.

Ein großer, begüterter Knabe, 1 Jahr älter als ich, kaufte an den Unterweisungstagen in der Dorfbäckerei Lebkuchen und Schleckereien und verteilte sie an die gleichaltrigen Mädchen. Noch höre ich den Vater sagen, als bei uns von diesem Hans die Rede war: Das chunnt nit guet! und die Mutter: Wie liecht chönnts de sy, er wär froh über ne herte Brotrauft.

Und als ein Kamerad meines Alters — ich weiß nicht mehr, in welchem Zusammenhang, — mir sagte, er habe kein „Druckli", da wollte ich wissen: Wo versorgst du denn deine Göttibatzen? „Die

nimmt d'r Aetti!" Ich verglich — dieser Aetti sank in meiner Achtung und die Achtung vor meinen Eltern stieg immer höher.

Das war einmal. Aber auch heute treffen wir bei weitaus den meisten Kindern eine Hochschätzung des Geldes, die der unsrigen vor einem halben Jahrhundert nicht nachsteht.

Mit der Annahme, die Kindheit bleibe als ein neutrales Paradies vor der Großmacht Geld verschont, ist es also nichts. Wohl all den Kindern, deren Paradies solide Grenzbefestigungen aufweist, sodaß die Angriffe dieser Macht es nur zu bedrohen, nicht zu verwüsten vermögen.

2. Bevor wir diesem Kampfe, Kind-Geld, nähertreten oder uns gar darein mischen, wollen wir uns vergegenwärtigen, daß er nur ein Ausschnitt aus dem ewigen Kampfe Menschheit-Geld ist.

Jn der Schule bezeichnete man uns die Elemente — Feuer, Wasser und Wind — als gute Diener, aber als grausame Herren. Sie sind es immer noch und werdens bleiben. „Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht..."

Heute ist in unserm Kreise von einem ebensoguten Diener, dem Geld, die Rede. Riesengroß, nicht zu zählen und nicht zu ermessen sind die Dienste, die es dem Menschengeschlecht leistet. Aber in diesem Diener stecken unheimliche Herrschergelüste. Für jeden Menschen bleibt die Frage offen, und jeder muß sie mit seinem eigenen Tun und Lassen, mit seiner inneren Entwicklung, kurz, mit seinem Leben beantworten: Wie stehst du zum Geld? Bist du ihm gegenüber Herr oder Sklave? Manch sorgendes Mütterchen, manch ein Kleiner und Geringer hat im Existenzkampf den Kürzern gezogen, scheinbar, aber die Seele ist frei und stark geblieben. Manch ein Erfolgreicher, Vielumworbener, Vielbejubelter kennt diese wahre Freiheit nicht. Und die Freiesten aller Freien galten bei der Mitwelt als Thoren, Erst die Nachwelt hat sie als die Großen, die Freien erkannt, als die Starken, denen Menschenmeinung und Menschenmacht nichts anhaben konnte.

Gab es wohl schon eine Zeit, da die materiellen Ansprüche und Bedürfnisse bis in die untersten Schichten des Volkes hinab so allgemein groß waren, wie heute? Bedürfnisse aber sind starke Bande, die uns ans Materielle ketten. Diese Tatsache bekommen auch wir verhältnismäßig einfach gebliebenen Anstaltsleute zu spüren. Und wir müssen wohl aufpassen im Tageskampf, in dem Bestreben das Materielle uns und unsern Schützlingen dienstbar zu machen, daß es uns nicht über den Kopf wachse, daß es nicht uns dienstbar mache, und unsere ganze Arbeit überwuchere.

Wer über die Jugend von Heute loszieht, vergißt eine schwerwiegende Tatsache: Daß die Jugend es wohl nie so schwer hatte, sich zurechtzufinden, wie in unserm sogenannten Jahrhundert des Kindes. Wenn wir uns umsehen in unserm Volksleben, so können wir einerseits mit Freuden konstatieren, daß noch nie der Sinn für die benachteiligten Volksgenossen auf der ganzen Linie so rege war, wie in der Gegenwart. Großes wird getan. Sie erlassen es mir, aufzuzählen! — Aber andererseits sehen wir geradezu Erschreckendes. Wer zählt die Familien, die ein Elends-Dasein führen, weil Vater oder Mutter oder

beide an materielle Begierden versklavt sind? Und was sonst, als diese Versklavung füllt die Strafanstalten, die Armenanstalten, sogar die Erziehungsanstalten? — Wer zählt die Eltern, die gramgebeugt ins Alter treten, weil ein Kind, vom Gold, von böser Lust geblendet, Herzeleid über die Familie brachte? — Eine der ersten Pflichten der Gemeindebehörden ist die Sorge für die Gesundheit der Gemeindefinanzen. Aber zahlreich sind die Gemeindebehörden, welche in dieser Sorge ihre vornehmste Aufgabe erblicken und ihr wie von selbst und oft ohne Not Höheres unterordnen, die mit der Begründung: Luege mueß me! im Fürsorgewesen und namentlich auch im Wohnsitzwesen schwere Mißgriffe begehen, Beschlüsse fassen, die moralisch tief stehen.

Die Menschen, die Völker haben sich das Materielle mit erstaunlicher Jntelligenz und Raffiniertheit dienstbar gemacht. Wirklich? Oder nur scheinbar? In Wirklichkeit herrscht das Geld, herrschen die materiellen Werte. Das Geld beherrscht den Milliardär, den Petroleumkönig, wie den Kriegsindustriebaron, den Juden und den Nichtjuden. Und durch sie beherrscht es den kleinen Mann, vom Kaufmann bis zum verelendeten Bergbäuerlein und Taglöhner. — Gibt es einen Zweifel daran, daß der Weltkrieg die Folge war der traurigen Tatsache, daß nicht der Mensch das Materielle, daß im Gegenteil das Materielle die Menschen beherrscht? daß die sittlich-religiösen Fortschritte weit hinter den Fortschritten der Technik zurückbleiben? Möge auch der Schuldanteil des einen Volkes größer sein, als derjenige des andern, möge die größte Schuld auf den Militarismus oder auf die Verlogenheit und Tücke der Diplomatie oder auf die Gewinnsucht der Rüstungsindustriellen fallen.

Jetzt, nicht 20 Jahre nachdem die gesammte Menschheit gerufen hat mit den Witwen, den Waisen, den Kriegsverstümmelten: Nie wieder Krieg! — jetzt stehen wir an einem gähnenden Abgrund, den der Mammonismus aufgerissen hat, und wissen nicht, in welchem Augenblick wir mit hinabgerissen werden.

In dieser Welt leben wir. In diese Welt hinein sind unsere Kinder geboren. Sie ist das Kampffeld, auf dem sie ihren Lebenskampf bestehen müssen, auf dem sie, die wirtschaftlich Schwachen, die Urteilsschwachen, Unmündigen kämpfen und siegen sollen. Siegen, wo hochbegabte, weltgewandte Größen das Wort führen, aber so oft nicht Sieger bleiben in unserm Sinne, wo weniger bekannte, aber um so gefährlichere Geldmagnaten das Feld beherrschen als Vasallen des Mammons.

Ist die Position unserer Kinder nicht schon zum Vornherein hoffnungslos? Wir sagen dennoch: Nein!

3. Schon wurde angedeutet, und die tägliche Beobachtung bestätigt es, daß die Kinder sich dem Geld gegenüber ungleich verhalten. Auch diese Verschiedenheit ist teilweise anlagebedingt, teilweise ein Ergebnis der Einwirkungen ihrer Umwelt.

Wohl die geringste Zahl unter den Kindern versklavt sich an das Geld in eigentlicher Habsucht, rein um des Geldes willen. Sie überlassen dieses Laster im Allgemeinen dem Alter. Den Stolz auf das

väterliche Gut, auf Haus und Hof, auf den schönen Viehstand wollen wir nicht schon als ungesunde Freude am Besitz ansehen. Auch der Hosensack des Schulbuben, dieses unerschöpfliche Magazin, ist bloß Beweis einer mehr harmlosen Besitzerfreude. In den Heimen für Schwererziehbare, aber auch unter den in normalen Familienverhältnissen aufwachsenden Kindern sind die Geizigen selten.

Schon öfter treffen wir bei den Buben einen sehr regen Erwerbsgeist an. Davon ein Beispiel. Ich hatte als junger Lehrer einen normal begabten Primarschüler, der mit geradezu unheimlichem Geschick und Erfolg sich schon im Alter von 12 Jahren und dann immer intensiver auf eigene Faust kaufmännisch betätigte. Namhafte Summen lieferte er seinem Vater ab, indem er etwa für einen Teil eine Zweckstimmung beifügte. Z. B. wünschte er sich bei einer solchen Gelegenheit eine schöne, neue Kleidung. Der abgelieferte Gesamtbetrag war aber viel größer als für die Erfüllung dieses Wunsches erforderlich war. Der Vater der sich vom armen Verdingbuben zum wohlhabenden Manne heraufgearbeitet hatte, war von den phänomenalen finanziellen Fähigkeiten seines Jüngsten mehr erschreckt, als erfreut. Aus dem Jüngling wurde ohne kaufmännische Lehre ein überaus erfolgreicher Kaufmann, dann ein Häuser- und Güterspekulant. Er ist längst Millionär. Einer solchen Veranlagung gegenüber ist der Erzieher machtlos. Glücklicherweise gehört auch sie zu den Seltenheiten.

Umso größer ist die Zahl derer, die viel zu früh entdeckt haben, was für Genüsse der Besitz von Geld vermitteln kann: Genüsse des Gaumens, Befriedigung der Eitelkeit, Beherrschen und Drangsalieren der ärmeren Kameraden. Dieses Letztere bringen sie auch fertig ohne Geld. Ich erinnere mich mit Beschämung meines Verhaltens gegenüber einem armen Verdingbuben, der mir fast täglich etwas von meinem „Zimisbrot" abbettelte. — Ja, wenn du mir ein Liedli singst! — Und er sang und jodelte ein Liedli, wenn gewünscht, auch mehrere. Kinder sind grausam. Ich machte keine Ausnahme. Was wußte ich als richtig ernährter Bauernbursche von dem Heißhunger eines übel plazierten Verdingbuben?

In Bezug auf die Genüsse des Gaumens steht es bei unsern Kindern heute wohl dreimal schlimmer, als damals, nicht nur in Städten und großen Dörfern, wo die Schaufenster locken. Auch neben dem abgelegenen Schulhäuschen im „Graben" und auf der „Egg" hat sich wie von selbst das „Lädeli" eingefunden und mancherorts feiert die Genußsucht nach Schulschluß geradezu Triumphe. Diese Genußsucht ist der breite Abweg, den viele unserer Kinder einschlagen. Wohin führt er? — Wir sind ein Verein von Männern und Frauen, die es wissen. — Wie viele Knaben und Mädchen dank gesunder Veranlagung und verständiger Leitung guter Eltern frei und stark bleiben, sei hier nicht nach Prozenten untersucht. Wir wollen uns darüber freuen, daß ihre Zahl auch heute noch groß ist. Seine schwachen Stunden hat fast jeder Knabe und jedes Mädchen. Auch gesund veranlagte und gut erzogene Kinder können einmal der Versuchung erliegen, einen Zehner zu unterschlagen oder ein gefundenes Kleingeldstück zu verheim-

lichen und zu verschlecken. Sie bezahlens aber, sofern sie seelisch mit den Eltern verbunden sind, mit schweren Gewissenskonflikten.

Es gibt glücklicherweise viele Kinder, deren Eltern, ob arm oder reich, sie verständig und richtig ernähren. Diese gestatten Nachbesserungen mit Schokolade und anderen Leckereien nur als Ausnahme. Die Kinder erwarten nicht, daß ihnen die Eltern bei jedem Gang in die Stadt etwas „kramen". Umso größere Freude lösen Extragaben aus, die bei der Heimkehr der Eltern von einer Reise oder bei einem Familienanlaß erfolgen. Das sind die Kinder, die wir täglich ruhig an den Lockvögeln vorbeigehen sehen. In Familien wo die Zahl der Kinder klein, die Zahl der Besucher aber groß ist, kriegen die Kinder auch ohne elterliche Schwäche leicht des Guten zu viel. Dort muß die Weisheit und der Takt der Eltern den richtigen Weg suchen. Nun aber gibt's viele Kinder, die sich's „gönnen", die selten ihren Schulweg zurücklegen, ohne sich einen Genuß zu verschaffen, die einen unter nachsichtiger Duldung der Eltern, die andern wissen sich irgendwie „geschäftlich" zu helfen. Unter ihnen sind nicht wenige, deren Eltern sich ausgiebig von der öffentlichen Wohltätigkeit unterstützen lassen. — Dieses Genießen wird zur Gewohnheit, zum Bedürfnis, wird zu einem fatalen Hang, der den Knaben in die Lehrstelle, das Mädchen ins Welschland begleitet. Nicht wenige haben gelernt dieses Genießen als ihr gutes Recht zu betrachten. Es geht den Pflichten vor. Die Befriedigung einer mächtig gewordenen Sucht aber erfordert Zeit und Geld, und ehe der junge Mensch sich's versieht, ist er gestrauchelt.

So wird das Taschengeld des Schulkindes, je nachdem, zum vorzüglichen Erziehungsfaktor, oder zum Verderber des Charakters. Es ist nicht meine Absicht, und Sie werden es mir gerne erlassen, all die Formen und die Phasen dieses Abgleitens, wie wir sie in Dorf und Stadt beobachten und bei unsern Pflegebefohlenen nachträglich studieren müssen, zu beschreiben. Tausende und Tausende hoffnungsvoller, zur wahren Freiheit berufener, sehen wir abgleiten in die Dienstbarkeit des Trieblebens. Nur eines muß ich hier hervorheben: Es wäre lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre, wie dann die Eltern der gestrauchelten Tochter, des mit den Gesetzen in Konflikt geratenen Jünglings sich verwundern, daß es so hat kommen können. Sie habens ihr immer gesagt: Du mußt brav bleiben, du mußt dich nicht gehen lassen. Daß sie es sind, welche die Pflicht der Selbstüberwindung und die Kraft dazu nicht kennen, welche das Söhnlein und das Töchterlein durch liebevolle Nachsicht und eigenes Beispiel auf die schiefe Ebene gebracht haben, das kommt überhaupt nicht in Frage. Und daß sie es sind, die durch ihre Kinder auch andere in Gefahr bringen, davon kann erst recht nicht die Rede sein.

Wir haben nun fast wie bloße Zuschauer Kind und Geld in Beziehung treten sehen. Wir sehen, daß diese Beziehung nicht harmlos ist, daß sie ein Kampf ist, aus dem das Kind nicht anders, denn als Sieger oder Besiegter hervorgehen wird.

Und von selbst erwächst jedem Vater, jeder Mutter, jedem Lehrer und Erzieher, jedem denkenden Menschen die Aufgabe, mit allen Kräften seiner Seele dem Kinde in diesem Kampfe beizustehen. Der Jugendliche soll ins Leben hinaustreten mit schon gegebener richtiger Einstellung zum Geld. Denn jetzt erst recht vertritt ihm das Materielle den Weg, jetzt erst recht lernt er das Geld als die Macht kennen, die auf jeden Fall seine äußern Verhältnisse schwer mitbestimmt, die aber auch seine Seele zu knechten droht.

4. Wie komme ich dem Kinde zu Hilfe?. Sieg oder Niederlage werden zum guten Teil davon abhangen, wie mobil gemacht wird, ob auch von unserer Seite rechtzeitig, mit Vorsicht und Umsicht. Die Macht des Materiellen ist da, sowie mein Kind seinen ersten Schrei tut. Ich kann ihr nicht entgegentreten, indem ich meinem Kinde weise Lehren gebe. Aber die Mutter, die das Kind gleich von Anfang an gewöhnt, sich in des Lebens Notwendigkeiten zu fügen, seine Begierden zu meistern, tut das Beste, sie legt ein solides Fundament, sie führt ihr Kleines von Sieg zu Sieg. Vom ersten Tage an muß z. B. ein gesundes Kind lernen, von abends 10 bis morgens 5 Uhr durchzuschlafen. Es wird vielleicht die ersten Nächte seinen Tribut energisch fordern. Erfährt es aber die Nutzlosigkeit seines Schreiens, so lernt es warten.

Was hat das nun mit unserem Thema zu tun? Sehr viel! Nie zu früh ist es, die Kraft zur Selbstüberwindung zu wecken und zu stärken. Es gibt Mütter, die bringen das nicht über sich. Dazu ist gar mancher Mutter ihr Kleines „viel zu lieb". Ihre Liebe ist auch später „zu groß", so daß sie nicht vermag, dem Kinde und seinen Gelüsten gegenüber fest zu bleiben und am rechten Orte nein, aber dann auch am rechten Orte ja zu sagen. Fast jedes Kind schätzt schon früh das Geld sehr hoch, „ist bös uf de Batze" wie man etwa im Bernbiet sagt. Sieht es doch fast täglich, wie der Vater Geld wegschließt, wie sorgfältig er Zahlungen aus- oder einzählt. Es sieht auch, mit welch gierigem Blick der Händler die Noten und Silberstücke zählt und einsteckt.

Unmerklich bildet sich der Eigentumsbegriff. Nicht nur „mys Handi", „mys Röckli", auch „mys Bäbi, „mys Gygampfiroß", „mys Bettli", alles was zum persönlichen Gebrauch des Kleinen bestimmt ist, heißt recht bald „Mein". Kommt die Tante mit klein Hänschen auf Besuch, wird Hänschen schläfrig und wird in klein Gretchens Bett gelegt, ohne daß die Kleine darauf psychologisch richtig vorbereitet worden ist, dann gibt's Verstimmung oder gar Tränen und Geschrei: „Mys Bettli". Mein! ist zum wichtigen Begriff geworden. Doch auch das Dein ist dem normal veranlagten Kinde bald geläufig. Unser Aeltester nannte im Alter von 18 Monaten den Reservekasten neben dem Bienenhaus ganz von sich aus: Vatis chlynste Huus.

Kommt zum Besitz des Kleinen noch „mys Kässely", so nimmt dieses unmerklich bald eine stille, aber wichtige, geradezu zentrale Stellung ein in seinem Besitzer-Bewußtsein. Sind die Eltern selber gesund eingestellt zu des Lebens Gütern, so wird auch das Kind die

geschenkten Batzen in Ehre halten, aber ohne Gier. Wie früh es lernen soll, mit Geld umzugehen, das sollten die Eltern herausfühlen. Je nach Begabung und Veranlagung kann das ohne Schaden etwas später oder etwas früher sein. Bei den meisten wird es ungefähr mit dem Beginn der Schulpflicht zusammenfallen. Kleine Kommissionen bieten wohl überall und in allen Verhältnissen die richtige und ungesuchte Gelegenheit dazu. Eine Hauptsache dabei ist, daß Vater und Mutter diese Kommissionen ohne Aengstlichkeit dem Kinde auftragen und ohne Mißtrauen zu zeigen, die Ausführung überwachen. Jeder Umgang mit Batzen soll dem Kleinen etwas Wichtiges bedeuten, so daß es den Auftrag ernst nimmt und gewissenhaft besorgt.

Mit 10 bis 12 Jahren stellt sich die Frage des Taschengeldes ein. Damit gelangen wir in die erste eigentliche Gefahrzone. Für gefährlich, den meisten Kindern schädlich halte ich es, wenn das Taschengeld zu reichlich bemessen wird. Ausschlaggebend für die richtige Verwendung werden sein:

a) Die ganze bisherige Erziehung vom 1. Tage an, insonderheit auch das, was das Kind an seinen Eltern, ältern Geschwistern und Kameraden beachtet hat und weiterhin beachtet.

b) Vertrauen. Es muß allerdings ein waches Vertrauen sein. Wo aber Eltern oder Pflegeeltern mit Mißtrauen hinter dem Kinde her sind, da hat es gefehlt. Nichts hebt und verpflichtet so, wie Vertrauen.

c) Was ich hier noch nennen muß, gehört eigentglich auch ins Kapital Vertrauen, muß aber hervorgehoben werden: Das Bedürfnis des Knaben und auch des Mädchen nach etwelcher Freiheit muß berücksichtigt werden, und wo diese Freiheit unrichtig angewendet worden ist, soll das dem Jungen bestimmt, aber mit Takt vor Augen gestellt werden. Es gibt zu viele Väter, die mit ihrem Autoritätskolder den Sohn geradezu auf falsche Wege abdrängen, so daß der Sohn aus Trotz in Schuld und Sünde fällt.

Eine weitere Frage: Sollen Eltern ihre Kinder an ihren wirtschaftlichen Sorgen teilnehmen lassen?. Diese Frage ist teilweise schon beantwortet und gelöst durch die Verhältnisse. Wo Krankheit, Unfähigkeit der Eltern, Arbeitslosigkeit usw. die Familie in Not gebracht haben, da sind die Sorgen von selber Gemeingut von Alt und Jung geworden, da zertreten sie des Kindes Jugendland. Der hohe Beamte dagegen, der Großkaufmann und viele andere können die heranwachsenden Kinder nicht in ihre Berufssorgen und nicht in ihre persönlichen wirtschaftlichen Verhältnisse blicken lassen. Das ist das andere Extrem, für die Charakter- und Gemütsbildung der betroffenen Kinder ohne Zweifel ein großer Nachteil. Am besten dran ist auch in dieser Beziehung der Mittelstand. Von selbst wachsen der Bauern- und Handwerkersohn, wie die Kinder des kleinen Geschäftsmannes in die Arbeit, in die Gedanken- und Sorgenwelt der Eltern hinein. Auch hier gibts ein Zuwenig und sehr oft ein Zuviel. Das Kind hat ein starkes Bedürfnis, seine Jugend unbeschwert von Sorgen zu genießen. Aber andererseits möchte es doch auch mehr und mehr Anteil haben an dem, was seine Eltern sinnen und sorgen. Es gibt Eltern, die den richtigen Maßstab

in sich tragen und hier von selbst das Rechte finden. Die Erziehung kann diesen Maßstab vermitteln helfen, sofern es ihr gelingt, die jungen Menschen, die ja die Väter und die Mütter der Zukunft sind, zu richtiger Wertung und Einordnung der Lebensgüter zu führen.

5. Nachdem wir unsere Frage: Wie können wir dem Kinde zu Hilfe kommen? im Allgemeinen zu beantworten gesucht haben, bleibt uns noch das, was für die Heimerziehung im Besonderen gilt. Und hier beginnen für uns auch gleich die besonderen Schwierigkeiten.

Jch muß es meinen verehrten Kolleginnen und Kollegen, die an Gehörlosen, an Blinden, an Schwachbegabten arbeiten, überlassen, meine Ausführungen in ihre besonderen Verhältnisse zu übertragen. Wie führen wir unsere Kinder heraus aus notorischer Unterstützungsbedürftigkeit? Wie befreien wir sie seelisch aus der Macht des Materiellen? Unter den Kindern, die ins Heim für Schwererziehbare eintreten, hat wohl die größere Hälfte schon eine entscheidende Niederlage im Sinne der vorstehenden Ausführungen erlitten. Ihr Verhältnis zum Geld, ihr Verhältnis zum Materiellen hat wesentlich dazu beigetragen, daß ihre Eltern oder die Behörde zur Heimerziehung ihre Zuflucht nahmen. Nun gilt es für uns, die Geschlagenen neu zu bewaffnen, neu zu ermutigen, und auf anderem Wege doch noch zum Siege zu führen. Sie, die so jung schon in sklavische Abhängigkeit Geratenen, zu befreien. Wie fangen wir das an?

Gilt hier auch, was wir vorhin gefunden haben: Entscheidend ist erstens die ganze bisherige Erziehung vom ersten Tage an, zweitens, Vertrauen?

Leider fällt das erste, die bisherige Erziehung, also der ganze Unterbau, in sehr vielen Fällen weg, in den andern Fällen ist er mangelhaft, sehr mangelhaft. Diesen Unterbau nachträglich zu erstellen, das ist leider bei manchem Kinde eine Kunst, die niemand kann, besonders wenn es auch noch an dem, was vor dem ersten Lebenstage schon im Kinde war, bedenklich fehlte. Wir setzen mit der Gewöhnung ein, spät, sehr spät, wohl gar zu spät, aber — wir setzen ein. Da ist ein weites Feld zu bebauen. Ich nenne nur: Gewöhnung zur Ordnung, zu Arbeit in gesunder Abwechslung mit Spiel und Vergnügen, Ersetzen und Verdrängen des Niedrigen und Gemeinen durch edle Freuden und Genüsse...

Wenn von einem Erzieher gesagt wird: Er nimmt es mit der Gewöhnung ernst, er zeigt seinen Kindern nötigenfalls mit Strenge, daß es Grenzen gibt und wo diese Grenzen sind, so ist das ein Beweis, daß Versäumtes erkannt und nachzuholen gesucht wird. Ich habe schon an mehr als einem Grabe von Anstaltseltern dieses Zeugnis aus dem Munde eines Pflegesohnes gehört, voll dankbarer Liebe ausgesprochen. Es kommt mir oft wie ein Wunder vor, wie arme, in ihrer Veranlagung Verkürzte, jahrelang mißgeleitete Kinder den strengen Erzieher lieb gewinnen können. Wenn dir die anvertrauten Kinder die Strafe nicht nachtragen, dann ist's gut. Sie haben deine Liebe gespürt und die Strafe verstanden. Wir alle wissen, wie schwer die allzulang versäumte Gewöhnung nachzuholen ist, welch ausdauernde

Liebe es braucht, zielbewußte Liebeskraft, die sich, wenn's sein muß, auch der Strenge bedient. Wo nehmen wir sie her, jahraus, jahrein? Uns mehr als allen andern gilt das Lutherwort: Rede mehr mit Gott von deinen Kindern, als du von Gott redest mit deinen Kindern.

Und vergessen wir nicht, dankbar zu sein für das Gute, das doch auch Jedem mitgegeben ist. Zum Besten wollen wir hier rechnen, daß auch sie ein großes Bedürfnis nach Liebe haben, auch wenn sich dieses Bedürfnis hinter Trotz verschanzt oder unter Sucht, sich auffällig zu machen, verbirgt. Freuen wir uns darüber, daß die meisten das Bedürfnis haben, zu vertrauen und den Wunsch in sich tragen, daß auch ihnen Vertrauen entgegengebracht werde. Es ist ja schon richtig: Unser Vertrauen kann mißbraucht werden, wird mißbraucht. Aber wenn bei uns Hauseltern und bei unsern Hilfskräften das Mißtrauen „aus allen Fenstern schaut" und wenn wir auf solche Weise auch alle Untreue und alles Ungute verhüten könnten, es wäre damit wenig gewonnen, denn wir hätten das gegen die Kinder, nicht mit den Kindern erreicht. Und wenn unser Vertrauen dann und wann mißbraucht wird, so ist das freilich schade. Es kommt dann viel darauf an, wie der Fall unter vier oder sechs Augen behandelt wird. Hüten wir uns bloß, daß wir nicht Bequemlichkeit und Schlendrian unsrerseits Vertrauen nennen.

Vieles muß, namentlich in einem größern Heim, zum Vornherein anders angefaßt werden, als im Familienverband, das ist schade. Ich bedaure tief, daß es bei uns bis jetzt nicht möglich war und daß ich keine Möglichkeit sehe, die größern Mädchen Taschengeld führen zu lassen. Die Erklärung und Begründung unterlasse ich hier. Vielleicht bemächtigt sich die Diskussion dieses Gegenstandes. So lernen dann die Kinder, die mit 6 bis 10 Jahren eintreten, wenig mit Geld umgehen. Solche, die mit 11 bis 15 Jahren erst zu uns kamen, haben meist vorher sich schon etwelche Uebung verschafft, und sind eben dabei entgleist. Ersatz bieten wir durch den fleißigen Gebrauch der Schulmünzen.

Großes Interesse wird immer der Verrichtung von wirklichen Kommissionen entgegengebracht. Nur schade, daß das Einzelne so wenig an die Reihe kommen kann. Die Gelegenheiten an den Haaren herbeizuziehen und einen unwahren Betrieb zu machen, wird wohl keinem einfallen. — Wesentlich ist, wie die Kommissionen aufgetragen werden. Wenn eine Mutter eine Flut von Ermahnungen auf ihr Kind losläßt (das geht nun nicht besonders die Anstalt an), so verliert das Ganze seinen Reiz und das Kind wächst nicht an seiner Aufgabe. Für besser halte ich, vor dem Auftrag zu sagen: Los jetzt guet, und nachher: So, verricht mer das i der Ornig!

Und dann das Kässeli, das mir in meiner Knabenzeit so bedeutsam war! Das Anstaltskind hat es auch, die größern in Form der Haussparkasse im eigenen Schrank.

Geschenke von Besuchern, „Trinkgelder" vom Schweinestall und Hühnerhof her, Erlöse aus dem Gärtchen fließen hier zusammen. Dann erhalten unsere Mädchen aus der Betriebsrechnung jährlich je Fr. 5.—

Aufmunterungprämie und aus dem Spezialfonds je nach Schulstufe Fr. 2.—, 2.50 oder 3.— Examenbatzen.

Aus diesen Fr. 7.— bis 8.— müssen aber allfällig angerichtete Schäden ersetzt werden: zerbrochenes Tischgeschirr, Fensterscheiben, verlorene Bürsten, etc. Die verheimlichten Schäden müssen alle Kinder zahlen helfen. Deshalb geht das Verheimlichen nicht mehr so leicht. Es gibt recht viele, bei denen der Sparsinn und das Verantwortlichkeitsgefühl endlich, oft auch bald, zu normalem Leben erwachen. Es gibt auch andere, die nur schwache Ansätze dazu aufweisen. Es scheint mir nicht ganz nebensächlich, daß beim Austritt ein ordentlicher Anfang vorhanden sei. Die Ausgetretenen bleiben unter unserer Fürsorge. Mit den Meisterleuten muß auch in Bezug auf Verwendung des Lohnes eine richtige Vereinbarung getroffen werden. Das Anstaltskind konnte nicht wie gewünscht, nicht wie ein „Familienkind" lernen, selber mit Geld zweckmäßig umzugehen. Es soll das unter der Leitung einer verständigen Hausfrau nachholen können, soll auch ihr bald Vertrauen entgegenbringen, von ihr sich beraten und helfen lassen. Wo dieses Verhältnis zwischen Mädchen und Meisterfrau angebahnt werden kann, da gewinnen beide.

Solche die nach ein oder mehreren Jahren Hausdienst eine Berufslehre antreten, müssen ihre kleinen Ersparnisse dabei nicht opfern. Gemeinde und Staat und unser Fonds übernehmen die Kosten zur großen Hauptsache. Mit dem Eintritt der Mehrjährigkeit zeigt sich nun, wie verschiedene Wege die innere Entwicklung seit dem Austritt gegangen ist. Einzelne verlangen ihr Guthaben sofort heraus, um es in kürzester Zeit zu verbrauchen. Sie haben auch jetzt noch nicht gelernt, ihre Wünsche ihrer tatsächlichen Lage anzupassen. Die Mehrzahl bringt mir auch fortan ihre Ersparnisse heim, bis zu dem Tage, da die Bemerkung fällt: Jetzt wollte ich es wäre noch viel mehr! — Ich folge jedes Jahr Fr. 3 500.— bis über Fr. 5 000.— Sparguthaben aus, meistens an solche, die vor ihrer Verheiratung stehen.

Wir müssen unsern Schutzbefohlenen immer wieder sagen: Wir sind nicht auf der Welt um Geld zu sammeln, das Geld ist nicht die Hauptsache. Aber es spielt in unserm Leben eine große Rolle, jedes Menschenleben ist vor die Frage gestellt: Wie stehst du dazu, wie gehst du damit um? treu oder untreu? Und so wie ein junger Mensch umgeht mit seinen mühsam verdienten Franken, so geht er fast immer auch mit seiner Zeit, mit seiner Kraft, mit seiner Gesundheit und — mit seinem guten Namen.

Kind und Geld... Die Frage steht nicht für sich, sie ist unzertrennlich von der Erziehungsarbeit als Ganzes. Sie ist eine Menschheitsfrage von gewaltiger Schwere! Auch auf diesem Felde muß unser Werk ein Befreiungswerk sein. Und befreien können wir in unserm kleinen Bereich, sofern wir selber frei sind.